

VANESSA SPRINGORA
DIE EINWILLIGUNG

VANESSA SPRINGORA

DIE
EINWILLIGUNG

Aus dem Französischen von
Hanna van Laak

DIANA

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 01/2022
Copyright © 2020 Vanessa Springora
Die französischsprachige Ausgabe erschien 2020
unter dem Titel *Le consentement*
bei Bernard Grasset, Paris.
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe
by Karl Blessing Verlag
und © 2022 dieser Ausgabe by Diana Verlag,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München
Umschlagmotiv: © Jean-Francois Paga/Opale/Leemage/laif
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-453-36110-2

www.diana-verlag.de

Für Benjamin und Raoul

Inhalt

Prolog	9
I.	
DAS KIND	11
II.	
DIE BEUTE	33
III.	
DIE VEREINNAHMUNG	69
IV.	
DIE ABLÖSUNG	99
V.	
DER STEMPEL	127
VI.	
SCHREIBEN	153
Nachwort	173
Danksagung	174
Zitatnachweise	175

Prolog

Kindermärchen sind eine Quelle der Weisheit. Warum sonst sollten sie die Epochen überdauern? Aschenputtel bemüht sich, den Ball vor Mitternacht zu verlassen; Rotkäppchen misstraut dem Wolf und seiner verführerischen Stimme; Dornröschen hütet sich, seinen Finger dieser unwiderstehlich anziehenden Spindel zu nähern; Schneewittchen hält sich von den Jägern fern und beißt unter keinen Umständen in den so roten, so verlockenden Apfel, den das Schicksal ihm reicht.

Lauter Warnungen, die jeder junge Mensch wortgetreu befolgen sollte.

Eines meiner ersten Bücher war eine Märchensammlung der Gebrüder Grimm. Ich habe es so verschlissen, dass die Fäden unter dem dicken gebundenen Einband ausfrans-ten, bis es schließlich ein Blatt nach dem anderen verlor. Dieser Verlust machte mich untröstlich. Denn auch wenn diese wunderbaren Geschichten mir von ewigen Sagen erzählten, so erwiesen sich die Bücher selbst doch als vergängliche Objekte, die am Ende im Müll landeten.

Noch bevor ich lesen oder schreiben konnte, bastelte ich schon aus allem, was mir in die Hände fiel, Bücher: aus Zeitungen, Zeitschriften, Karton, Klebstreifen und Fäden. So solide wie möglich. Zuerst kam der Gegenstand. Das Interesse am Inhalt würde später kommen.

Heute beobachte ich sie mit Misstrauen. Eine gläserne Wand hat sich zwischen sie und mich geschoben. Ich weiß, dass sie Gift sein können. Ich weiß, was für eine toxische Ladung sie beinhalten können.

Seit so vielen Jahren drehe ich mich in meinem Käfig im Kreis, meine Träume sind voller Mord- und Rache-gedanken. Bis zu dem Tag, an dem mir die Lösung endlich in die Augen springt: Ich muss den Jäger in seiner eigenen Falle fangen, ihn in ein Buch einsperren.

I.

DAS KIND

»Wir spüren genau, dass unsere Weisheit dort beginnt,
wo die des Autors endet, und wir möchten,
dass er uns Antworten gibt, wo er uns doch nur
Wünsche geben kann.«

Marcel Proust, Tage des Lesens

Am Anfang meines Lebens, von der Höhe meiner fünf Jahre, warte ich – mein Vorname ist V. – bar jeder Erfahrung auf die Liebe.

Väter sind für ihre Töchter ein Bollwerk. Meiner ist nichts weiter als ein Luftzug. Mehr als an eine körperliche Präsenz erinnere ich mich an den Parfümgeruch von Süßgras, der am frühen Morgen das Badezimmer erfüllt, an herumliegende Männersachen, eine Krawatte, eine Armbanduhr, ein Hemd, ein Dupont-Feuerzeug, an eine bestimmte Art, die Zigarette ziemlich weit weg vom Filter zwischen Zeigefinger und Daumen zu halten, und an seine Gewohnheit, sich immer ironisch auszudrücken, sodass ich nie weiß, ob er scherzt oder nicht. Er geht früh aus dem Haus und kommt spät zurück. Er ist ein

viel beschäftigter Mann. Und ein sehr eleganter. Seine beruflichen Tätigkeiten ändern sich so schnell, dass ich ihren Charakter nicht begreife. Wenn man mich in der Schule nach seinem Beruf fragt, bin ich unfähig, ihn zu benennen. Aber er ist ganz unverkennbar ein wichtiger Mann, denn die Außenwelt zieht ihn mehr an als das häusliche Leben. Zumindest stelle ich mir das so vor. Seine Anzüge sind immer tadellos.

Meine Mutter hat mich im frühen Alter von zwanzig Jahren empfangen. Sie ist schön, mit ihren skandinavisch blonden Haaren, den sanften Gesichtszügen, den hellblauen Augen, eine schlanke Gestalt mit weiblichen Kurven und einer melodiosen Stimme. Meine Bewunderung für sie ist grenzenlos, sie ist meine Sonne und meine Freude.

Meine Eltern geben ein schönes Paar ab, wie meine Großmutter oft wiederholt – sie spielt damit auf ihr blendendes, filmreifes Aussehen an. Eigentlich müssten wir glücklich sein, und dennoch gleichen meine Erinnerungen an unser Leben zu dritt in dieser Wohnung, in der ich kurz die Illusion einer familiären Zusammengehörigkeit erlebe, einem Albtraum.

Abends höre ich, unter den Decken vergraben, wie mein Vater brüllt und meine Mutter als »Schlampe« oder als »Hure« beschimpft, ohne dass ich den Grund dafür verstehe. Beim geringsten Anlass, wegen einer Kleinigkeit, einem Blick, einem banalen »unangebrachten« Wort explodiert er vor Eifersucht. Von einem Moment zum anderen

fangen die Wände an zu beben, das Geschirr fliegt, die Türen knallen. In seiner zwanghaften Pedanterie erträgt er es nicht, dass man einen Gegenstand ohne seine Zustimmung verrückt. Einmal erwürgt er meine Mutter beinahe, weil sie ein Weinglas auf einer weißen Tischdecke umgestoßen hat, die er ihr vor Kurzem erst geschenkt hatte. Schon bald nimmt die Häufigkeit dieser Szenen dramatisch zu. Es ist, als wäre eine Maschine außer Kontrolle geraten, niemand kann sie mehr aufhalten. Von nun an schleudern sich meine Eltern stundenlang die schlimmsten Beleidigungen ins Gesicht. Bis meine Mutter schließlich zu später Stunde in meinem Zimmer Zuflucht sucht, sich in meinem schmalen Kinderbett an mich presst und lautlos schluchzt, bevor sie sich alleine wieder ins Ehebett begibt. Am nächsten Tag schläft mein Vater einmal mehr auf dem Wohnzimmersofa.

Meine Mutter verbrauchte ihre gesamten Reserven im Kampf gegen diese unbezähmbaren Wutausbrüche und diese Launen eines verwöhnten Kindes. Es gibt kein Heilmittel gegen die Tobsuchtsanfälle dieses Mannes, der als krankhafter Choleriker gilt. Ihre Ehe ist ein endloser Krieg, ein Gemetzel, dessen Ursprung alle vergessen haben. Der Konflikt wird bald auf unilaterale Weise beigelegt werden. Es ist nur noch eine Frage von Wochen.

Und dennoch müssen sie sich wohl einmal geliebt haben, die beiden. Ihre Sexualität, verborgen hinter einer Schlafzimmertür am Ende eines langen Flures, wirkt auf

mich wie ein toter Winkel, in dem ein Ungeheuer lauert: Sie ist allgegenwärtig (die Eifersuchtsanfälle meines Vaters sind der tägliche Beweis dafür), aber vollkommen unzugänglich für mich (ich kann mich nicht an die winzigste Umarmung, den winzigsten Kuss, die kleinste Geste der Zärtlichkeit zwischen meinen Eltern erinnern).

Ohne es zu wissen, habe ich schon damals mit aller Macht versucht, herauszufinden, welches Mysterium zwei Menschen hinter einer verschlossenen Schlafzimmertür vereinen kann und was dort zwischen ihnen abläuft. Wie in den Kindermärchen, in denen das Übernatürliche urplötzlich in die Wirklichkeit hereinbricht, so ähnelt die Sexualität in meiner Fantasie einem magischen Prozess, aus dem auf wundersame Weise die Babys hervorgehen und der sich unversehens und oft in unbegreiflicher Gestalt im Alltagsleben Bahn brechen kann. Egal ob die Begegnung mit dieser rätselhaften Macht absichtlich herbeigeführt wurde oder zufällig ist, sie ruft in dem Kind, das ich bin, schon sehr früh eine anhaltende und angsterfüllte Neugier hervor.

Wiederholt erscheine ich mitten in der Nacht in Tränen aufgelöst im Schlafzimmer meiner Eltern, stehe im Türrahmen und klage über Bauchweh oder Kopfschmerzen, wohl mit dem unbewussten Ziel, ihr Liebesspiel zu unterbrechen, dann sehen sie mich mit bis zum Kinn hochgezogenen Bettlaken und einem törichten und seltsam schuldbehafteten Gesichtsausdruck an. Vom vorhergehenden Bild,

dem ihrer eng umschlungenen Körper, bewahre ich nicht die Spur einer Erinnerung. Es ist wie aus meinem Gedächtnis getilgt.

Eines Tages werden meine Eltern von der Leiterin der Kindertagesstätte einbestellt. Mein Vater kommt nicht mit. Nur meine Mutter hört sich mit sorgenvoller Miene die Schilderung meines Tageslebens an.

»Ihre Tochter ist zum Umfallen müde, man möchte meinen, dass sie nachts nicht schläft. Ich musste ihr ein Feldbett im Klassensaal unserer Vorschule aufstellen. Was geht da vor sich? Sie hat mir von sehr heftigen nächtlichen Auseinandersetzungen zwischen ihrem Vater und Ihnen erzählt. Davon abgesehen hat mir eine Betreuerin berichtet, dass V. sich während der Pause oft in den Toiletten der Jungen aufhielt. Ich habe V. gefragt, was sie da macht. Sie antwortete mir mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt: ›Ich wollte David helfen, geradeaus Pipi zu machen. Ich halte ihm den Zipfel.‹ David wurde vor Kurzem beschnitten, und angeblich hat er nun Probleme beim ... Zielen. Ich versichere Ihnen, mit fünf Jahren sind solche Spiele ganz und gar normal. Ich wollte nur, dass Sie Bescheid wissen.«

Schließlich fasst meine Mutter einen unwiderruflichen Entschluss. Sie nutzt meinen Aufenthalt im Ferienlager, den sie heimlich in die Wege geleitet hat, um unseren Umzug

zu organisieren, und verlässt meinen Vater, ein für alle Mal. Es ist der Sommer, bevor ich in die erste Klasse der Grundschule komme. Am Abend liest mir eine Betreuerin an meinem Bett sitzend die Briefe vor, in denen meine Mutter unsere neue Wohnung, mein neues Zimmer, meine neue Schule, mein neues Viertel, kurzum die neue Ordnung unseres neuen Lebens, beschreibt, das ich führen werde, sobald ich nach Paris zurückgekehrt bin. Vom entlegens-ten Winkel des Landes aus gesehen, wohin man mich ge-schickt hat, inmitten der Schreie von Kindern, die in Ab-wesenheit ihrer Eltern wieder zu Wilden geworden sind, erscheint mir das alles ziemlich abstrakt. Die Betreuerin hat oft feuchte Augen, und ihre Stimme bricht, wenn sie mir mit lauter Stimme die mütterlichen Briefe mit ihrer ge-heuchelten Fröhlichkeit vorliest. Manchmal findet man mich Stunden nach diesem abendlichen Ritual irgendwo vor der Ausgangstür wieder, weil ich nachts in einem An-fall von Schlafwandeln rückwärts die Treppe hinunterge-stiegen bin.

Nach unserer Befreiung von diesem Haustyrannen nimmt unser Leben neuen Schwung auf. Wir leben nun unter dem Dachstuhl. In renovierten Dienstbotenkammern. In meiner kann man kaum aufrecht stehen, aber sie hat überall geheime Winkel und Ecken.

Ich bin jetzt sechs Jahre alt. Ich bin ein fleißiges klei-nes Mädchen, eine gute Schülerin, gehorsam und brav,

irgendwie melancholisch, wie es die Kinder geschiedener Eltern oft sind. Ich empfinde keinerlei inneres Aufbegehren und vermeide jede Form der Regelverletzung. Meine Hauptaufgabe als braver kleiner Soldat besteht darin, meiner Mutter, die ich weiterhin über alles liebe, die bestmöglichen Schulzeugnisse abzuliefern.

Abends spielt sie manchmal viel länger als erlaubt Chopin am Klavier rauf und runter. Andere Male drehen wir die Lautsprecher bis zum Anschlag auf und tanzen bis spät in die Nacht. Die Nachbarn klopfen wütend an die Tür und keifen uns an, weil die Musik zu laut sei, was uns aber nicht weiter kümmert. Am Wochenende nimmt meine Mutter ihr Bad, sie sieht hinreißend aus, wenn sie in der einen Hand einen Kir royal, in der anderen eine JPS hält. Der Aschenbecher steht so auf dem Wannenrand, dass er nicht hinunterfällt, und ihre zinnoberroten Fingernägel bilden einen Kontrast zu ihrer milchigen Haut und ihren platinblonden Haaren.

Die Hausarbeit wird oft auf den nächsten Tag verschoben.

Mein Vater hat einen Dreh gefunden, dass er keinen Unterhalt mehr zahlen muss. So wird am Monatsende manchmal das Geld knapp. Obwohl in unserer Wohnung ein Fest auf das andere folgt und trotz ihrer – immer nur flüchtigen – Liebschaften, stellt sich heraus, dass meine Mutter lieber, als ich gedacht hätte, alleine lebt. Als ich sie